

Doris Teichmann

Die Jakubica-Handschrift von 1548

Am westlichen Rand des ehemaligen niedersorbischen Sprachgebiets entstand in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine einmalig schöne Handschrift, ein Psalter mit den nach Luther ins Niedersorbische übersetzten Psalmen. Der damalige Superintendent von Kamenz, Johann Gottfried Lessing, hatte die im Kamenzer Pfarrarchiv aufbewahrte Handschrift ein Jahr vor seinem Tod seinem Sohn Gotthold Ephraim übergeben, als dieser im Mai 1770 Bibliothekar an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel geworden war. Dort erhielt die Handschrift, deren Verfasser und Entstehungsort unbekannt sind, den Namen Wolfenbütteler Psalter. Ebenfalls Mitte des 16. Jahrhunderts wurde an der östlichen Grenze des ehemaligen sorbischen Sprachgebiets das Luthersche Neue Testament in die dort gesprochene sorbische Sprache übersetzt. Auf der letzten Seite der Handschrift findet sich der Name seines Übersetzers – Mikławš Jakubica. Beide Handschriften – die Psalmen und das Neue Testament – sind die ältesten, umfangreichsten und damit wertvollsten Zeugnisse der niedersorbischen Sprache, ihrer Kultur- und Kirchengeschichte und beschäftigen die Wissenschaftler bis heute, um Näheres über ihre Entstehung und das weitere Schicksal zu ergründen.

Die heute in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrte und im vergangenen Jahr digitalisierte Handschrift des sorbischen Neuen Testaments von 1548 gehört zu den frühesten Übertragungen des Lutherschen Neuen Testaments in eine andere Sprache. In meinen „Studien zur Geschichte und Kultur der Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert“ hatte ich angesichts des augenfälligen Alterungs- und Auflösungsprozesses der Handschrift auf die Notwendigkeit einer Restaurierung dieses ältesten sorbischen Literatur- und Sprachdokuments hingewiesen. Die Restaurierung ist vor einem Jahrzehnt erfolgt, im vergangenen Jahr wurde die wertvolle Handschrift digitalisiert. Die neu gebundene Handschrift befindet sich in einem Leinenschuber, der in besonderen Ablagen den alten auf Holz gearbeiteten Lederband und die bei der Restaurierung im Einband gefundenen Einlagen enthält, die der Buchbinder als Makulatur für die Einbanddeckel verwendet hatte

Einbände können auf Grund der von den Buchbinderwerkstätten benutzten Stempel und von den Meistern bevorzugten Gestaltungsmodi Hinweise zu Ort und Zeit ihrer Entstehung geben. Für die folgende Beschreibung des ursprünglichen Einbands der Handschrift bedanke ich mich bei Frau Dr. Anneliese Schmitt, der Spezialistin für alte Einbände.

Der ursprüngliche Einband der Jakubica-Handschrift ist reich gegliedert. Vorder- und Rückseite sind durch vierfache Streicheisenlinien aufgeteilt. Im ersten Innenrand wurde der Zwischenraum durch aneinandergereihte gepunktete Rhomben geschmückt, in deren Mitte sich ein vierblättriges Ornament befindet. Im folgenden Streifen befinden sich symmetrisch angeordnet – oben und unten, rechts und links – vier offene sechsblättrige Rosetten mit sechs angesetzten Federblättern. Sie sind in der Durchreibung relativ gut erkennbar, während das von oben nach unten in der Einbandmitte herablaufende Gerank unklar hervortritt. Deutlich zu erkennen ist nur der punktierte Blütenstand einer Granatapfelblüte innerhalb des Geranks sowie ein umlaufendes aneinandergereihtes rhombisches Blütenmuster. Die Suche nach vergleichbaren Mustern in der

Schwenke-Sammlung¹ gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen, blieb erfolglos. Auch den Nachforschungen Dr. Konrad von Rabenaus, der auf die Bestimmung von Buchbinderstempeln aus dem 16. Jahrhundert spezialisiert ist, blieb der Erfolg versagt. Die bisher ergebnislose Suche mag damit zusammenhängen, dass die Bucheinbände Schlesiens bisher nicht so umfassend wie die anderer Regionen erforscht wurden.²

Im Einband der Jakubica-Handschrift von 1548 befanden sich handschriftliche Textfragmente aus dem Paralipomenon (BIBLIA SACRA, II Paralipomenon, XIX,2–4. 10–11. XX, 7–10. 16–18. XXIX, 18–12. 26–29. 35–XXX,2. 8–9).³ Der auf dem ersten Fragment erhaltene Initialbuchstabe ist in der im Mittelalter üblichen Weise leuchtend hellblau und rot ausgeführt, die Responsorienanfänge erscheinen in traditionell roter Schrift. Frau Dr. Ursula Winter, der ich an dieser Stelle für die Zuordnung und wissenschaftliche Beschreibung der im Einband des Ms. Slav. Fol 10 gefundenen Texte danken möchte, stellte bei der paläografischen Untersuchung fest, dass das Pergament aus der Zeit um 1300 stammt.

Das Franziskaner- oder Minoritenkloster in Sorau bestand seit 1274. Es wurde bereits um 1525 vom lutherischen Stadtrat unter Bürgermeister Donat Büßer säkularisiert. In der ehemaligen Klosterschule lehrte man Theologie, Mathematik, Redekunst, Historie, Geografie, Griechisch und Latein.⁴ In der gut ausgestatteten Klosterbibliothek des Franziskanerklosters hätte der Übersetzer des Neuen Testaments auf die benötigte Literatur zugreifen können. Das Kloster und die wertvolle Klosterbibliothek wurden 1549 beim großen Sorauer Stadtbrand vernichtet. Zu den ehemaligen dort befindlichen Bücherschätzen gibt es keine Nachricht. Die von Wjelan und nach ihm von Prof. Schuster-Šewc erwähnten Schuhspuren auf den Blättern 323 und 324 könnten beim Stadtbrand Ende April 1549 entstanden sein.⁵ Die „Historische Beschreibung Der Hoch=Reichs=Gräfflichen Promnitzschen Residentz=Stadt Sorau in Niederlausitz“ berichtet vom großen Stadtbrand im Jahre 1549: „Um 3 Uhr ergriff die Gluth die schö-

¹ Ilse Schunke, Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen. I.: Einzelstempel. Berlin 1979 (= Beiträge zur Inkunabelkunde. 3. Folge 7).

² Ilse Schunke, a.a.O., S. 101 [Görlitz (Sachsen) Blattwerk mit Blüte/Blattwerk mit Knospe]: »Das kirchliche Leben war in Sachsen, aber auch in der Lausitz und in Schlesien, auffallend nüchtern und karg. ... Diese Zurückhaltung gegenüber den geistlichen Institutionen spiegelt sich auch im buch künstlerischen Leben wider. Die klösterliche Einbandkunst in den ostdeutschen Ländern tritt ganz zurück und belebte sich erst im Zuge der kirchlichen Reformbewegung, die sich am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts in einer Massenherstellung klösterlicher Bibliothekseinbände gefiel...« [Görlitz (Sachsen) Blattwerk mit Blüte/Blattwerk mit Knospe].

³ Fragment I: 10,5:31,5 cm; querlaufender Bruch am oberen Rand. Schriftraum 6,5:19,5 cm. 9 Zeilen. ra und va Reste eines Ausläufers einer Federzeichnungsinitiale in Rot und Blau erkennbar. (ra) /et ait ad eum... – ... *Iosaphat in Iherusalem/* (XIX, 2–4), (rb) /et ne ueniat... – ... *coram uobis/* (XIX, 10–11); (va) /in sempiternum... – *saluosque facies. Nunc/* (XX, 7–10), (vb) /et inuenietis in summitate... – ...*Iosaphat ergo et Iuda/* (XX, 16–18).

Fragment II: 10:31,5 cm; querlaufender Bruch mit leichtem Textverlust am unteren Rand. Schriftraum 10:19,5 cm. 13 Zeilen. va Federzeichnungsinitiale M in Rot und Blau. (ra) /omnem domum domini... – ...*hyrcos septem p[ro] pec/* (XXIX, 18–21), (rb) /Steterunt leuite... – ...*qui erant cum/* (XXIX, 26–29); (va) /causta plurima... – ...*consilio regis et/* (XXIX, 35–XXX, 2), (vb) /nolite indurare... – ...*faciem suam a/* (XXX, 8–9).

⁴ Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Teutschland. Eilfter und letzter Band. Nördlingen, 1786, S. 258: Von der Schule zu Sorau in der Niederlausitz; S. 258 ff.

⁵ Heinz Schuster-Šewc, Das niedersorbische Testament des Miklawuś Jakubica 1548, Akademie-Verlag Berlin, 1967, S. IX.

ne und kostbare Bibliothek, so noch ein wenig von den anderen Gebäuden und nahe bey der Stadtmauer stund.“

Die Übersetzung bestand zum Zeitpunkt des Brandes aus losen Blättern. Das Manuskript ist nicht die Urschrift, sondern eine sorgfältig auf den Druck vorbereitete Abschrift. Jakubica vermerkte am Schluss der Übersetzung: *Je tesch ten tu Nowy Zakon Serpsky Imprimowan pilne wedle Bibly*. Auch der einzige deutschsprachige Hinweis auf S. 183v bestätigt die Druckabsicht. Dort steht, leicht nach links versetzt und mit feinerem Federstrich, als Korrekturhinweis für den Drucker: *Diesen paragraphum lis vor dem / vorigj es ist vorsatcz worden*.⁶

Nach der Schlacht bei Mühlberg im April 1547 ließ der Kaiser alle evangelischen Druckereien verbieten. Damit wurde ein Druck des sorbischen Neuen Testaments unmöglich. Wohl aus diesem Grunde ließ Jakubica, wie die auf die hintere innere Einbandseite von seiner Hand geschriebene Bitte *Jhus Kristus prossi za nas Hebre: 1 beweist*, die losen Blätter seiner NT-Übersetzung binden.

Wie Prof. H. Schuster-Šewc schrieb, konnten von der Deutschen Staatsbibliothek keine Angaben zum Erwerb der Handschrift gemacht werden. Höchstwahrscheinlich war sie auch in diesem Sinne nie erworben worden. Die in Leder gebundene Jakubica-Handschrift befand sich seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Kurfürstlichen Bibliothek, der Vorläuferin der heutigen Staatsbibliothek.⁷ Nach Mitteilung von Dr. Ursula Winter, der ehemaligen Leiterin der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek, gab es aus den Jahren 1668–1696 einen Nachtrag zum ältesten Katalog der Bibliothek: *„Ein Böhmisches Neu Testament, geschrieben“*. Ganz offensichtlich hatte der damalige Bibliothekar Christoph Hendreich⁸ oder andere Personen, die die Schrift in Händen hatten, die Sprache der Archivalie nicht erkannt.

Der erste Handschriftenkatalog der kurfürstlichen Bibliothek in Berlin stammt von 1668. Hier drängt sich der Gedanke eines Zusammenhangs mit den vom brandenburgischen Kurfürsten und seinem Konsistorium angeordneten antiwendischen Maßnahmen auf. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte am 9. 12. 1667 ein *Reskript* erlassen, nach dem alle wendischen Bücher und Handschriften „bei denen Kirchen und Schulen zu konfiszieren und danach gänzlich zu liquidieren“ seien. Das 1667 gegründete Konsistorium Lübben, das zugleich Oberkonsistorium der Konsistorien von Sorau und Forst war, erließ 1668 die *Ohnvorgreiflichen Monita, wie im hiesigen Markgraftum die gänzliche Abschaffung der wendischen Sprache am ehesten könne befördert werden*. Die Jakubica-Handschrift aus dem östlichsten Teil der Niederlausitz um Sorau könnte auf Grund der nichterkannten Sprache ihrer Vernichtung entgangen sein.⁹

⁶ *Vorsatcz sein* hatte die Bedeutung *sich an der falschen Stelle befinden*. Vgl. dazu ‚Aus Anton Lauterbachs und Hieronymus Wellers Nachschriften 1536 und 1527‘ der Lutherschen Tischreden (Nr. 3467, S. 81): *Er Doctor, wir hetten bey vns schöne weyber, wen die farbe nicht vorsatzt wehre. Sie haben feyne rothe augen, bleyche weysse lippen, gele zene, Schwarze helse, so sie solten haben rote wengleyn, wise angesicht, schwartze augen braun*.

⁷ Bibliotheksmagazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München, Juni 2012. Vaclav Zeman, Ein Beitrag zur World Digital Library: Die Handschrift des nieder-sorbischen Testaments von Mikławš Jakubica von 1548, S. 53–54.

⁸ Christoph Hendreich, wurde 1629/30 in Danzig geboren und 1648 in Frankfurt/O. immatrikuliert, 1664 wurde er Professor für Jurisprudenz und Geschichte, 1665 erfolgte seine Berufung durch den Kurfürsten nach Berlin, um dort die kurfürstliche Bibliothek zu ordnen und zu katalogisieren; 1666 übersiedelte er nach Berlin. Er starb am 26. 8. 1702.

⁹ Im Bestandsverzeichnis der Pfarr- und Kirchenarchive von 1986 sind für Forst keine vorreformatorischen Schriften verzeichnet. Brandenburgische Kirchenbücher. Übersicht über die

Nachfolger von Mikławš Jacob[i]-Jacobinus-Jakubica in Linderode wurde Jakob Stiefel. Sein eigentlicher Name lautete Scorne. *Martin Stiefel (Scorne)* gehörte um 1550 zu den Forster Amtsleuten.¹⁰ Der Name Sckorna, Skorna ist ein in der Niederlausitz häufig vertretener wendischer Familienname. Das Wort škornja bedeutet Stiefel. Die verdeutschte Namensform wählten auch des Amtsmanns Martin Stiefel in Forst geborene Söhne Jakob und Tobias.¹¹

Der um 1527 in Forst geborene Jakob Stiefel wurde Nachfolger des ehemaligen Sorauer Archidiakons Gallus Dornbach, der 1553–1555 als Oberpfarrer nach Sagan gewechselt war.¹² Stiefels Wirkungsort, bevor er Sorauer Archidiakon wurde, konnte bislang nicht ermittelt werden. Nach seiner Sorauer Amtszeit von 1555 bis 1567 ging Jakob Stiefel an die schon seit 1563 vakante Linderoder Pfarrstelle.¹³ Jakob Stiefel starb am 17. Mai 1601.

Die Einträge der zweiten Hand in der Jakubica-Handschrift dürften allerdings kaum von Jakob Stiefel geschrieben worden sein. Sie stammen augenscheinlich von einem des Wendischen unkundigen Geistlichen, da er den Namen des Übersetzers Jakubica als Jakubiky wiedergab. Der Linderoder Pfarrer Jakob Stiefel – Škornja hätte den Namen eher Jakubitza geschrieben. Auch auf seinen Nachfolger in Linderode würde dies zutreffen haben, denn wie Stiefel stammte auch Jeremias Lesch[e] aus einer wendischen Familie.

Schon im Landregister der Herrschaft Sorau von 1381 tritt ihr Familienname auf. In Linderode lebte ein Henczil Leschan, in Schönwalde zwischen Linderode und Sorau gelegen Hannos Leschan und Peczolt Leschan in Grabig, das in nordwestlicher Richtung an der Sorauer Stadtgrenze liegt.¹⁴ Ein Zeitgenosse von Nikolaus Jakubica war Mag. Lukas Lesche, der von 1543 bis 1559 als Diakon in Sorau tätig war.¹⁵ Ein naher Verwandter des Sorauer Diakons dürfte Jeremias Lesch Soraviensis gewesen sein, der 1570 in Frankfurt/O. immatrikuliert wurde und von 1583 bis 1597 als Pfarrer im wenige

Bestände der Pfarr- und Kirchenarchive in den Sprengeln Cottbus, Eberswalde und Potsdam der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Gesammelt von Karl Thiemel. Ergänzt und eingeleitet von Wolfgang Ribbe und weiteren Mitarbeitern. Berlin 1986 (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 53).

¹⁰ Johann Christoph Schneider, Chronik der Stadt und Standesherrschaft Forst vor und nach der Vereinigung mit der Standesherrschaft Pforten, Guben 1846.

¹¹ Von Tobias Stiefel ist bekannt, dass er 1565 an der Universität Leipzig studiert hatte. Im Zinsregister von Sorau ist 1610 ein *Tobias Stifel, Obergasse* vertreten. Noch ein Jahrhundert später gab es in Sorau wiederum (oder noch) einen Tobias Stiefel. Er war Kürschnergeselle und wurde am 29. 3. 1702 als Neubürger Soraus ins Stadtbuch eingetragen. Quelle: Margareth Gebhardt, Die Neubürger der Stadt Sorau 1684–1702, in: Archiv für Sippenforschung, 9. Jg., 1932, S. 160.

¹² Mag. Gallus Dornbach gehörte wahrscheinlich in die Familie des ehemaligen Bürgermeisters von Zittau, Nikolaus von Dornspach-Dornowitz (* 29. Juni 1516 in Mährisch Trübau; † 7. September 1580 in Zittau), der in Krakau und später in Wittenberg unter Luther und Melanchthon studierte. Nicolaus Dornspach (Dornowitz), Herr auf Poritzsch war Rentmeister der Markgraftümer Ober- und Niederlausitz und wurde 1556 geadelt und 1559 zum kaiserlichen Rat ernannt.

¹³ Otto Fischer, Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, Bd. I, S. 291.

¹⁴ Johannes Schultze, Das Landregister der Herrschaft Sorau von 1381, Berlin 1936, S. 29, 35 und 38.

¹⁵ Lukas Lesche und mehrere Sorauer Bürger verloren beim Einsturz der Kirche nach einem Blitzschlag am 24. Juli 1559 ihr Leben. Magnus gibt eine ausführliche Beschreibung dieses tragischen Geschehens (S. 48 ff.).

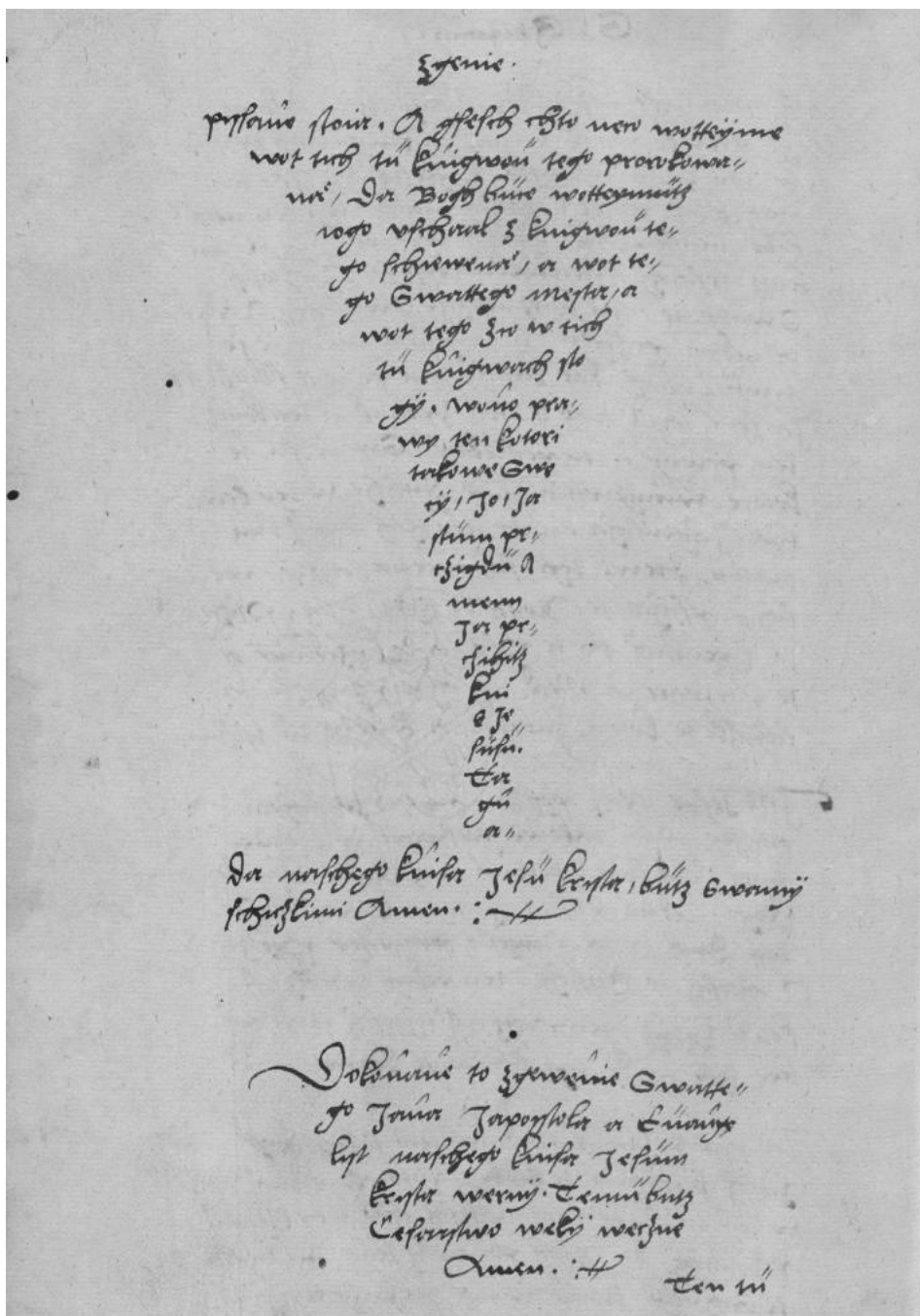
Kilometer südöstlich von Sorau gelegenen Kunzendorf, heute Kunice Żarskie, tätig war.¹⁶ Ein weiterer Jeremias Leschius Soraviensis studierte 1581 in Wittenberg.¹⁷ Dieser Jeremias Lesche könnte der Sohn des Sorauer Diakons gewesen sein. Als Zweijähriger konnte Jeremias Lesch mit seiner Mutter 1559 aus der einstürzenden Kirche gerettet werden. Neben anderen Wittenberger Studenten wurde Jeremias Leschius 1582 in einer Leichenpredigt des Wittenberger Professors Polykarp Leyser genannt.¹⁸ Jeremias Lesch war von 1601–1617 Pfarrer in Linderode.

¹⁶ Matrikel, S. 220. Zusammen mit ihm wurden mehrere Jugendliche aus der Nähe Soraus in die Matrikel eingeschrieben: Die minderjährigen Georg und Joannes Rublacaeus (Rublak), Petrus Birk aus Triebel, der dann noch einmal als Petrus Betulanus Tribulensis eingeschrieben wurde, Joachim Belitz aus Sorau und Georg Krüger aus Forst. Ebd., S. 219 f.

¹⁷ II 301a,14. Jacobus Stifelius Soraviensis 6. 8. 1583 Matrikel Zerbst, S. 29.

¹⁸ Polykarp Leyser: Ein Christliche predigt Vber der Leich des Erbarnd vnd wolgelerten Studiosi Hermanni ... 1582. [VD16 L 1431] Polykarp Leyser d. Ä. (1552–1610) lutherischer Theologe, Superintendent von Braunschweig, Generalsuperintendent des sächsischen Kurkreises, Professor der Theologie in Wittenberg, Oberhofprediger und Konsistorialrat von Sachsen.

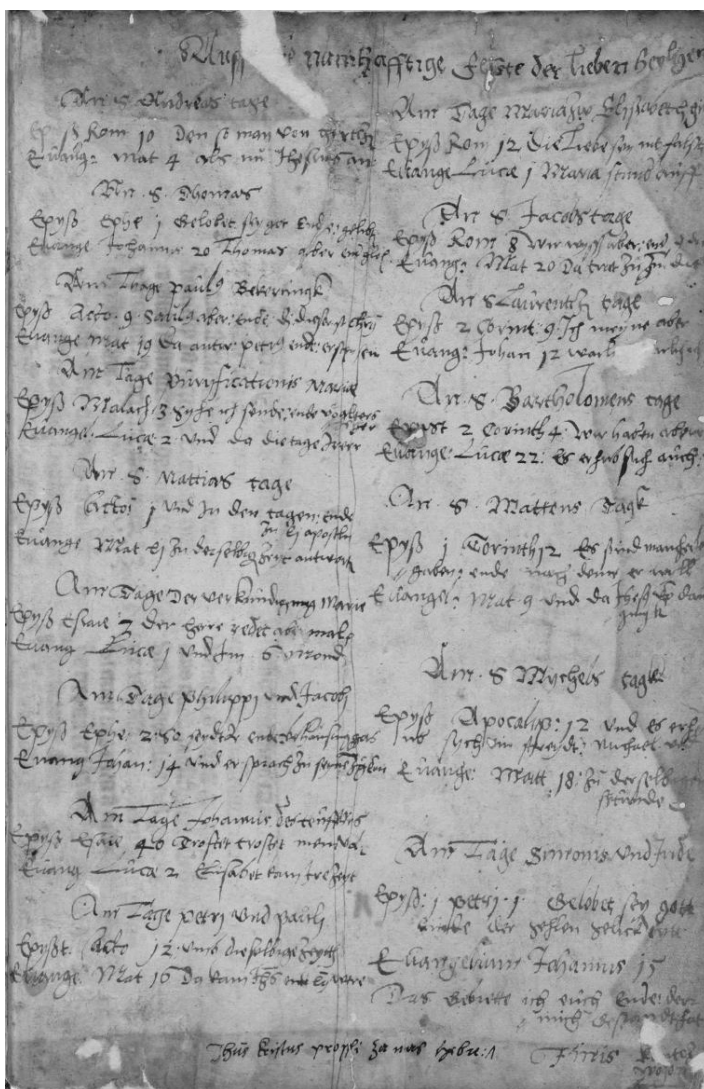
Die Übersetzung der Offenbarung des Johannes schließt wie folgt¹⁹:



¹⁹ Die Überschrift ist verschrieben und müsste wie im Text *zgenenie* heißen.

Nach Amen folgt, von einer anderen Hand geschrieben: **Vandalicus interpres / Nicolaus Jacubiky / Anno christi / 1548.**²⁰

Die folgende Seite 333 v enthält vom gleichen Schreiber die Episteln für die einzelnen Sonntage im Jahr. Die Überschrift dazu findet sich auf der folgenden letzten Einbandseite (334 r), die mit der am untersten Rand eigenhändig geschriebenen Bitte Jakubicas **Jhus kristus prossi za nas Hebre: 1.** endet.



Aus wessen Feder die deutschsprachigen Einträge am Ende der Übersetzung stammen, wird wohl ein Geheimnis bleiben, da die ältesten Kirchenbücher erst aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg stammen. Die Schrift der zweiten Hand in der Übersetzung des Neuen Testaments von 1548 ist dem frühen 17. Jahrhundert zuzuordnen.

²⁰ Wendischer Übersetzer Nicolaus Jacubiky. Anno christi 1548.